

**Arno Holz**

# **Buch der Zeit**

**Lieder eines Modernen**



**HOFENBERG DIGITAL**

**Arno Holz**

**Buch der Zeit**

**Lieder eines Modernen**

Arno Holz: Buch der Zeit. Lieder eines Modernen

Neuausgabe mit einer Biographie des Autors.  
Herausgegeben von Karl-Maria Guth, Berlin 2017.

Umschlaggestaltung unter Verwendung des Bildes:  
Christian Wilhelm Allers, Am Brandenburger Tor, 1889

ISBN 978-3-7437-1379-6

Dieses Buch ist auch in gedruckter Form erhältlich:  
ISBN 978-3-8430-4811-8 (Broschiert)  
ISBN 978-3-8430-4814-9 (Gebunden)

Die Sammlung Hofenberg erscheint im Verlag der Contumax  
GmbH & Co. KG, Berlin.

Erstdruck: Zürich (Verlagsmagazin Schabelitz) 1886. - Der  
Text folgt der zweiten, erweiterten Ausgabe: Berlin (F.  
Fontane) 1892.

Der Text dieser Ausgabe folgt:  
Arno Holz: Buch der Zeit. Lieder eines Modernen. Zweite,  
vermehrte Auflage, Berlin: F. Fontane & Co., 1892.

Die Paginierung obiger Ausgabe wird in dieser Neuausgabe  
wortgenau mitgeführt und macht dieses E-Book auch in  
wissenschaftlichem Zusammenhang zitierfähig. Das  
Textende der Vorlagenseite wird hier durch die

Seitennummer in eckigen Klammern mit grauer Schrift markiert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind über <http://www.dnb.de> abrufbar.

## Widmungsepistel

[5]Seinem lieben Freunde Emil Richter  
der Verfasser.[7]

Dir, den ich freudig meinen Bruder nenne,  
Sei dieses Büchelchen hier dedicirt,  
Zu dessen Autorschaft ich mich bekenne,  
Obgleich es streng genommen mich genirt;  
Denn sieh, es ist zu frei in seinem Tone  
Und hier und da vermiss ich die Schablone.  
Doch sei's! Bespucken mich auch links und rechts  
Die alten Weiber beiderlei Geschlechts,  
Du weisst ja selbst, ich sag es unverfroren;  
An *meiner* Wenigkeit ist nichts verloren!

Als Motto über meine Weltkarriere  
Setz ich vergnügt per Gummitopf und Scheere  
Den Schluss des Beranger'schen Scherzgedichts:  
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde nichts!  
Wozu sich auch dies winzge Spännlein Zeit  
Auf diesem Erdstaubkörnlein noch verkürzen,  
Anstatt mit ungestümer Freudigkeit  
Dem süssen Leben heiss ans Herz zu stürzen?  
Ich trug noch nie, vom Sturm umhergetrieben,[9]  
Warum im Zorn mich die Natur erschuf;  
Die Götzen hassen und die Götter lieben  
Dünkt mir der einzig menschliche Beruf.  
In allen Himmeln weil ich weltvergessen  
Und immer höher nehm ich meinen Flug,

Und mit Papier verkleb ich unterdessen  
Die Fensterscheiben, die der Wind zerschlug!  
Ein grimmer Todfeind aller Jeremiaden,  
Missbrauch ich Tinte, Feder und Papier  
Als Dichterling von meinen eignen Gnaden  
Und unverbesserlicher Verspolier.

Nach Amt und Titel seh ich tausend schnappen,  
Im Golde wühlt der jüdische Banquier,  
Ich aber kuck vergnügt durch all die Lappen  
Der Welt bis in ihr tiefstes Negligee.  
Und wird es auch tagtäglich immer bunter,  
In *meinem* Reich geht *nie* die Sonne unter!  
Denn alle Wunder dieser Welt sind mein:  
Der Chimborasso und der Drachenstein,  
Timbuctu, die Ruinen von Palmyra  
Und Memnons steingeformte Sonnenlyra.  
Die alten Völker und die alten Zeiten  
Stehn leuchtend auf, wenn sie mein Lied beschwor  
Und hört es gar die Griechengötter schreiten,  
Dann wird mein Herz gross wie ein Tempelthor!  
Ein Luftschloss baut mir jedes Körnchen Sand  
Von Heliopolis bis Niniveh,  
Auch wohnt ein Freund von mir in Samarkand,<sup>[10]</sup>  
Am Südpol und am Titikakasee!  
Vertraut ist mir die Weisheit des Confuz  
Wie die des Mannes aus dem Lande Uz,  
Und Altchaldäas graue Zeichendeuter  
Sind mir verständlich wie ein Band Fritz Reuter!  
Selbst was die Isispriester in Aegypten  
Einst klug versenkt ins Pyramidengrab,

Auf mein Geheiss entsteigt es seinen Krypten,  
Und wirft den tausendjährigen Moder ab!

Doch greift zumeist ans Herz der Kreatur  
Die süsse Schönheit dieser Allnatur.  
Was soll der Himmel dem und seine Pracht,  
Den sie zurückstösst in die alte Nacht?  
O, lieber sündhaft und von Fleisch und Bein,  
Als transcendent und wie die Engel sein!

Mein goldner Liebling ist die Morgenröthe,  
Die freudig aufsteigt überm dunklen Tann,  
Und, wenn ich's will, stimmt, weich wie eine Flöte,  
Die Sommernacht ihr dunkles Waldlied an!  
Die Sterne kreisen, bis mein guter Wille  
Sein winzig Tintenscepterlein verlor,  
Und seine goldgefasste Rosenbrille  
Lieh mir der alte Weltkauz Gott Humor!  
Der Wald steht wie ein beinernes Gerippe  
Vor Kälte klappernd im Novemberwind,  
Doch nur ein einzig Lied von meiner Lippe  
Und siehe, all sein Wintereis verrinnt!<sup>[11]</sup>

Die Quelle, die begraben unter Gletschern,  
Denkt wieder silbern an ihr süsSES Plätschern,  
Und tausend wundergrüne Blättlein singen  
Wie Aeolsharfen, die im Lenzwind klingen ....  
Das wilde Meer und seine wilden Riffe  
Sind mir vertraut wie nur ein Hälmchen Gras,  
Und mehr als Ein Mal liess ich meine Schiffe  
Erbarmungslos zerschellen wie ein Glas.

Was sollte *mir* wohl auch ein Schock Matrosen,  
Wo eine Welt mir licht zu Füßen lag,  
Und neugeschaffen jeder neue Tag  
Mich überschüttete mit rothen Rosen?

Drum lächle ich, wenn meine Herrn Collegen  
Sich tragisch vor den grossen Spiegel stellen,  
Dort ihren Missmuth wie ein Aeffchen hegen  
Und sich ihr bischen Leben selbst vergällen.  
Zu wider sind mir jene faden Possen  
Von einem ewigen Pessimistenleid,  
Denn ich bin jung und noch zu tief verschossen  
In Gottfried Kellers »grüne Erdenzeit!«  
Ich trinke ihre Luft in vollen Zügen  
Mit Wipfelwehen, Licht und Adlerschrei,  
Und kein Talarmensch soll mich fromm belügen,  
Dass diese junge Liebe »sündhaft« sei!  
Lasst nur die ewig biblischen Asketen  
Sich *selbst* in die Kameelshaartoga zwängen  
Und nicht uns junge, lachende Poeten,  
Die sich den Himmel noch voll Geigen hängen!<sup>[12]</sup>  
Zwar hab ich dann und wann »verrückte Touren«,  
Doch zieh ich niemals vor mir selbst den Hut  
Und braue meine lyrischen Mixturen  
Aus Zuckerwasser und Tyrannenblut!  
Auch bin ich Heide und als solcher cynisch  
Und hasse nichts so wie die Prüderei,  
Steh nicht zum Besten mit der Polizei  
Und bin vor allem Eins nicht: misogynisch!

Ja, ich geb's zu: Ein Weltkind bin auch ich

Und mag es leiden, »wenn der Becher schäumt«,  
Und weiss trotz Don Juan wie süß es sich  
An einem schönen Weiberherzen träumt!  
Drum würgen möcht ich jene schwarzen Heuchler,  
Die auf den Kanzeln jesuitisch flennen  
Und hinterrücks als feige Unschuldsmechler  
Die denkbar schlüpfrigsten Finessen kennen!  
Ein Narr, wer heut sich nicht zu helfen weiss:  
Erst schielt dies christlich frömmelnde Geschmeiß  
Nach vollen Brüstchen und nach drallen Wädchen  
Und dann – schreibt's Andachtsbücher und Traktätchen!

Doch dies und Andres auszusprechen,  
Ist heut ein Majestätsverbrechen;  
Denn »echt« kann man als Dichter sein  
Nur harmlos wie Hans Huckebein!

Zwar glaub auch ich, dass unsre Ahnen Affen,  
Doch will ich heut mal mythologisch sein<sup>[13]</sup>  
Und sage, Gott hat Eva nackt geschaffen,  
Das Feigenblättchen kam erst hinterdrein!  
Doch, Ihr verzeiht! Ich wollte ja dies Thema  
Als all zu spitz nicht länger mehr tractiren,  
Auch nöthigt mich zudem mein dummes Schema  
Mich schleunigst in ein Andres zu verlieren!  
Da sind vor allem jene Glaubenseiferer,  
Die Finsterlinge und die Weltbegeiferer,  
Die überall, wo sie noch Herzblut wittern,  
Uns unser Leben demuthsvoll verbittern!  
Zwar immer opfert noch der Riese Wahn  
Dem alten Vicegott im Vatikan

Und immer schneidern sich noch die Germanen  
Aus Christi Windeln bunte Kirchenfahnen:  
Doch ob er manchmal auch ihr Glück zerfrisst,  
Der *beste* Freund der kranken Menschheit ist  
Vom Oelberg bis zur – Reim her! – hohen Eifel  
Der alte Weltprofessor *Doctor* Zweifel!  
Vermorscht ist endlich in sich selbst die Zeit  
Der hohlen Köpfe und der leeren Worte  
Und ihrem sichern Untergang geweiht  
Sankt Peters kahlgeschorne Schmutzcohorte!

Doch glaub nicht, dass man als »Tendenz«-Poet  
Die »Segnungen der Kirche« nicht versteht!  
In manchem Münster nistete die Taube,  
Vor der Legende bog die Welt ihr Knie;  
Des Mittelalters frommer Köhlerglaube,  
Ich weiss es wohl, auch er war Poesie!<sup>[14]</sup>  
Im Klostergarten wehten grün die Eiben  
Und man vergass so gern den grellen Tag,  
Wenn zitternd durch die buntbemalten Scheiben  
Das Mondlicht silbern auf den Fliesen lag!  
Doch jene Welt gebiert sich nimmer wieder,  
Denn unsre Zeit nennt sich die Zeit des Lichts  
Und andre Menschen wollen andre Lieder  
Und für's Gewesne – giebt der Jude nichts!  
Man *glaubt* nicht mehr an »himmlische Gesichte«  
Und flüchtet skeptisch sich ins Voltairethum:  
»Der grösste Schwindel dieser Weltgeschichte,  
Der grösste Humbug ist das Christenthum!«  
Noch war, seit es die »Heiden« sich geduckt,  
Kein Tag, an dem es nicht sein Blut geschluckt!

Und wagt sich frömmelnd pfäffische Sophistik  
An die Behauptung, dass mein Vorwurf hinkt,  
Dann schlägt nur nach die grause Blutstatistik,  
Die wie ein Schandpfehl wüst zum Himmel stinkt!

Millionen hörte die Geschichte jammern  
Auf Scheiterhaufen und in Folterkammern,  
Denn jenes Kreuzbild schreckte Mann und Weib,  
Ja, selbst den Embryo im Mutterleib!  
Von ihrer »Bruder«-Liebe sprach sie viel,  
Der ewige Friede war ihr köstlich Ziel,  
Doch wenn sie fromm in Köln die Juden hetzte  
Und ihren Fuss in die Sevensen setzte,  
Dann war die Kirche, dieses Schlangennest,  
Erbarmungsloser als die schwarze Pest!<sup>[15]</sup>  
Doch enden wird auch dieser grause Fluch,  
Denn jung ist unsre Zeit und wenig zahm  
Und unterschrieb in ihrem Wörterbuch  
Das alte Wuthwort: *Écrasez l'Infâme!*  
Ja: erst wenn *abgethan* sammt Stab und Stola  
Die alte Lügenmutter des Loyola,  
Erst dann wird uns geheiligt Brod und Wein  
Und jedes Mahl ein Mahl der Liebe sein!

Es ist die Welt mit ihren grünen Landen  
Ein braves Wohnhaus und kein Lazareth,  
Und Niemand hat sie ärger missverstanden,  
Als jener Zimmererssohn aus Nazareth.  
Das heisst, nur jener, den die Pfaffen lehren,  
Nicht jener, den wir heut noch selber ehren!  
Für mich ist jener Rabbi Jesus Christ

Nichts weiter, als – der erste Sozialist!  
Auch sag ich, nützlicher als alle Bibeln  
Sind momentan uns unsre Volksschulbibeln!  
Denn nur ein Narr beugt heut noch seinen Nacken  
Vor Göttern, die – aus Weizenmehl gebacken!

Mein Lieblingsbuch betitl' ich Don Quixote  
Und bin in Glaubenssachen Sansculotte.  
Doch pfeif ich auch auf alles Jenseitsheil,  
So bin ich darum noch kein Gottverächter,  
Nur glaub ich stramm, der Menschheit bestes Theil  
Ist jenes althomerische Gelächter!<sup>[16]</sup>  
Vorzüglich, wenn, umspickt von Bayonetten,  
Ihr noch energisch die Geduld nicht riss  
In einer Aera der Papiermanschetten,  
Des Lustmords und der Syphilis!

Doch dies und andres auszusprechen  
Ist heut ein Majestätsverbrechen;  
Denn »echt« kann man als Dichter sein  
Nur harmlos wie Hans Huckebein!

Ging ich schon wieder blindlings in die Falle,  
Die mir mein eigener harter Kopf gestellt?  
Ja, sie hat Recht die alte Dame Welt:  
In meiner Tinte gährt ein wenig Galle!  
Doch wer wird heute noch die Hände falten,  
Wer ballt sie lieber nicht zur grimmen Faust,  
Wenn ihm in hundert wechselnden Gestalten  
Die p.p. Peitsche um die Ohren saust?  
Wer wird zum Rosenkranz Gebete plappern,

Wenn er verhungert hinterm Eckstein hockt,  
Wenn ihm vor Winterfrost die Zähne klappern,  
Wenn ihm das Blut in allen Adern stockt?  
Die »dummen« Völker sind es endlich satt,  
Die Hände ihrer Henker fromm zu küssen,  
Schon rollt ihr Zorn in bleigeschmolznen Flüssen  
Von Land zu Land hin über Dorf und Stadt!  
Schon reckt gespenstisch die soziale Frage  
Aus Nacht und Noth ihr rothes Drachenhaupt,  
Der Baum des Friedens trauert nackt entlaubt  
Und alles Glück ward eine fromme Sage!<sup>[17]</sup>

Die Legion der Armen dieser Welt  
Hat roth in eine Phalanx sich gestellt,  
Und wild ihr Wuthschrei durch die Lüfte zieht:  
Gebt uns nicht Brod, nein, gebt uns Dynamit!  
Wir sind es müd, uns wie das Vieh zu placken,  
Wir harren brünstig auf den grossen Rächer;  
Der wird Euch herrlich an die Gurgel packen  
Und an die Kreuze nageln alle Schächer!  
Ins Nichts zerstreun wird seine rothe Wuth  
Die alte Zeit des Zopfs und der Kamaschen,  
In einem ungeheuren Meer von Blut  
Wird er der Neuwelt ihre Windeln waschen!

Bethörtes Volk! Du wirst es schwer vergelten,  
Was sie dir eingebrockt in ihrem Spleen!  
Noch niemals rollte durch das All der Welten  
Die Sonne, die das Paradies beschien!  
Der Formen und der Farben »heitre Fülle«  
Schwingt ewig kreisend sich durch Zeit und Raum,

Der Zukunft märchenfarbne Glücksidylle  
Ist nur der Menschheit schönster Fiebertraum!

Doch, wehe! wenn sie fröstelnd draus erwacht  
Und lächelnd vor dem neuen Tantaliden  
Das ewge Glück mit seinen ewgen Frieden  
Zurücksinkt in die alte Nacht - - -

Du armes Volk! Als ob ein Paradies  
Mit Blut und Thränen sich erschachern lies!<sup>[18]</sup>  
Mit wie viel Elend wirst du diesen Tag,  
Mit wie viel wehen Wunden dir erkaufen,  
Und wie verwüstet seh ich schon den Hag,  
Wenn sich die Wasser wiederum verlaufen!  
Dann werden, was Jahrzehnte wüst zerschmettert,  
Jahrhunderte von Neuem aufzubauen,  
Bis wieder mit dem neuen Morgenrauen  
Die alte Sündfluth neu vom Himmel wettet!  
So gährt von Aberwitz und Aberwahn  
Die Welt wie ein verriegelter Vulkan  
Und immer häufiger hört man sie sprechen  
Das grimme Wörtlein: Biegen oder Brechen!

Doch unterdessen warf sich unsre Zeit  
Aufs Phrasenfaulbett der Bequemlichkeit.  
Denn immer regnen noch wie reife Birnen  
Titanenkronen auf Pygmäenstirnen,  
Noch immer zehrt von seinem alten Ruhm  
Das lächerliche Gottesgnadenthum!  
So geht es »Oben«. »Unten« geht's noch trister,  
Dort räkelt sich der fettige Philister,

Braut bairisch Bier, backt Knödel, klebt am Staube  
Und liest Romane aus der Gartenlaube!

Nur wenig, bitterwenig sind erwählt,  
Das Gros der Hämmel ist gar schwer gezählt;  
Man hätschelt eben seine Eiterbeulen  
Und lernt vortrefflich mit den Wölfen heulen!  
Auch betet man als ein gemachter Mann<sup>[19]</sup>  
Nur Einen Gott, den Gott der Thaler an  
Und fühlt als Kind der grossen Corruption  
Sich nur noch ausnahmsweise mal chokiert,  
Wenn unglücksschwanger unser Telephon  
Den neusten Börsenkrach uns avisirt.  
Doch Wahrheit bleibt's, auf beiden Hemigloben,  
Man soll die Nacht nicht vor dem Morgen loben!

Doch dies und andres auszusprechen,  
Ist *wieder* Majestätsverbrechen;  
Denn »echt« kann man als Dichter sein  
Nur harmlos wie Hans Huckebein!

O dass ich endlich doch ein Thema fände,  
Das, seicht wie ein modernes Theegeschwätz,  
Das, platt wie eines alten Tempels Wände,  
Mich nicht verhaspelt mit dem Pressgesetz!  
Doch unser Zeitgeist ist ein Fragegeist,  
Der lauernd wie ein Geier uns umkreist  
Und eine Beute, die er einmal fässt,  
Nicht leichten Kaufes wieder fallen lässt!

Wir haben blutend uns hinabgerungen,

Wir sind der Welt bis tief ins Herz gedrungen,  
Doch die Natur, die wir entschleiern wollten,  
Hat unsre Liebe bitterböös vergolten.  
Die Taschen voll von ihren goldnen Schätzen,  
So stehn wir da mit frühergrauten Haaren  
Und sind am Ende ärmer, als wir waren,<sup>[20]</sup>  
Denn statt des Herzens schlägt uns nur ein Fetzen!  
Ein Fetzen Fleisch, den roh und materiell  
Uns blosgelegt das kritische Skalpell!

Verbittern muss uns jeden Bissen  
Der grosse Hunger nach dem grossen Wissen,  
Und niemals, niemals wird es Friede  
In unsres Hirns Gedankenschmiede! ...

Denn Einen ist, vermengt aus Kann und Muss,  
Der liebe Gott ein Metaphysikus,  
Der andre wieder leugnet gar sein Sein  
Und lebt fidel in seinen Tag hinein,  
Der eine faselt viel von Weltenleid,  
Der andre wieder von Unsterblichkeit,  
Der eine - doch die Sache wird zu heiter,  
Es geht so lustig ad absurdum weiter!

Wer je die Wahrheit nur von fern geschaut,  
Weiss, *jeder* Tempel ist aus Staub gebaut!  
Drum hüte, hüte deine Menschenzunge  
Und bete zu dir selber, armer Junge!  
Wie bissig wir uns auch dagegen steifen,  
Die Wahrheit *ist*: dass wir sie nie begreifen!  
Das ist der Menschenweisheit letzter Schluss,

Und – ewig rollt der Stein des Sysiphus!

Doch, Teufel ja! was hab ich angerichtet?  
Dies ist ein Zickzacknichts und kein Poem!<sup>[21]</sup>  
Das kommt davon, wenn so ein Klos aus Lehm  
Aufs hohe Pferd sich setzen will und »dichtet!«  
Erst geht das Rösslein stillvergnügt im Trab,  
Dann will es stolz den Araber markiren,  
Legt störrisch wiehernd sich aufs Kourbettiren  
Und wirft dann schliesslich seinen Reiter ab!

Doch wenn dies Ding hier, das ich leicht gerundet,  
Auch Deinem Gaumen nicht besonders mundet –  
O, das verursacht weiter keine Trübung,  
Es ist nur eine leichte Fingerübung!  
Ich schrieb es nieder, als zur Sommerszeit  
Mich ferienweis die lange Weile zwickte,  
Wenn goldumschleierte in die Einsamkeit  
Die Abendsonne mir durchs Fenster blickte.  
Bunt auf dem Tischlein warf ein Blumenstrauss  
In meine Zeilen seinen Rosenschein,  
Und sah ich träumend dann und wann hinaus,  
Dann sah ich meilenweit ins Land hinein,  
Dass da an »Arbeit« nicht zu denken war,  
Ist Dir als Praktikus natürlich klar.

Drum nimm vorlieb mit dem, was Dir mein Wille,  
Der immer gut ist, launig dediziert,  
Sei auf den Reimfex nicht zu sehr pikiert  
Und declamier mit ihm: »Beatus ille!«<sup>[22]</sup>

## **Motto**

Ihr kriegt mich nicht nieder,  
Ohnmächtige Tröpfe,  
Ich kehre wieder und wieder,  
Und meine steigenden Lieder  
Wachsen begrabend Euch über die Köpfe!

Lenau.

## **Zum Eingang**

[3] Die Zeit ist die Madonna der Poeten,  
Die Mater dolorosa, die gebären  
Den Heiland soll; drum halt die Zeit in Ehren,  
Du kannst nichts Höheres denn sie vertreten.

*Georg Herwegh*<sup>[4]</sup>

Noch sprosst der Bart mir nicht ums Kinn,  
Auch weiss ich, hört mich, ihr Teutonen,  
Dass unter allen Epigonen  
Just ich der allerletzte bin!

Doch lasst's mich trotzdem euch gestehn:  
Ihr jammert mich, ihr armen Dichter,  
Ihr Groschen- und ihr Dreierlichter,  
Von denen zwölf aufs Dutzend gehn.

Ihr stöhnt verzweifelt: Der Bien muss!  
Und ampelt krampfhaft an der Leiter,  
Doch ach, ihr kommt und kommt nicht weiter,  
Wie weiland Fausti Famulus!

Seht, das ist eure Quintessenz,  
Ihr fliedersüssen Lenzrhapsoden:  
Ihr macht mit Hymnen und mit Oden  
Den Nachtigallen Concurrrenz!<sup>[5]</sup>

Ihr glaubt verblendet, Poesie  
Sei Lenznacht nur und Blüthenschimmer,  
Ihr glaubt's verblendet und singt immer  
Ein und dieselbe Melodie!

Ihr dichtet jeden dritten Tag  
Ein hohes Lied auf eure Liebe,  
Reimt selbstverständlich darauf »Triebe«  
Und gebt's dann schleunigst in Verlag.

Zwar, seid ihr noch kein »grosses Thier«,  
Müsst ihr auf alle Fälle »zahlen«,  
Doch dann wird's auch mit Initialen  
Gedruckt auf fein Velinpapier.

Und wird's dann gratis noch versandt  
An so und so viel Kritikaster,  
Dann lobt man euern schlechten Knaster  
Und schimpft den Kieselstein Demant.

Und wenn ihr fleissig schmiert und salbt,  
Sorgt auch die Clique für Verbreitung,  
– Denn wozu hat man sonst die Zeitung? –  
Herr X hat wieder mal gekalbt!

Ein Liederbuch ist's dieses Mal  
In rothem Maroquin gebunden  
Und überdies sehr warm empfunden  
Und wunderbar original![6]

Und kauft man sich dann das Idol,  
Dann sind's die alten tauben Nüsse,  
Die längst genossenen Genüsse,  
Der aufgewärmte Sauerkohl.

Von Wein und Wandern, Stern und Mond,  
Vom »Rauschbächlein«, vom »Blauveilchen«,  
Von »Küssmichmal« und »Warteinweilchen«,  
Von »Liebe, die auf Wolken thront«!

Und will der Dichter hoch hinaus,  
Dann streicht er die Rubrik: »Erotisch!«  
Und hängt die Tafel: »Patriotisch!«  
Als Firmenzeichen vor sein Haus.

Doch Blech bleibt Blech, und ob es auch  
Der Jude oft als Gold verschachert ...  
Der Ruhm, den ihr zusammenprachert,  
Ist eitel Moder, Dunst und Rauch!

Denn kräht auch dreist zu eurem Wisch  
Die heutige Kritik ihr Amen,  
Und legt man ihn auch jungen Damen  
Alljährlich auf den Weihnachtstisch:

Und labt sich auch aus eurem Quell

Der Leutnant und der Ladenschwengel,  
Und nippt aus ihm auch jeder Engel,  
Die Gräfin und die Nähmamsell:[7]

Lasst über euch und euer Wort  
Ein einzig Menschenalter rollen,  
Und was ihr singt, ist längst verschollen,  
Und was ihr pflanzt, ist längst verdorrt!

Ich aber mag nicht, lass wie ihr,  
Das Pfund, das Gott mir gab, verwalten,  
Ich will hoch über mir entfalten  
Der Neuzeit junges Lenzpanier.

Ich lache, wollt ihr blöden Blicks  
Verjährt'n Tand modern staffiren  
Und himmelbläulich phantasiren  
Vom Waldgnom und vom Wassernix.

Ich lache, zählt ihr eins, zwei, drei  
Die Kugeln, die ihr nie verschossen,  
Die Thränen, die ihr nie vergossen,  
Ein jeder Zoll ein Papagei.

Ich lache, doch mein Zorn hält Wacht,  
Denn der St. Veitstanz wird zur Mode;  
Ich weiss, ihr tanzt nur aus Methode,  
Weil ein Narr viele Narren macht.

Doch tollt nur euren tollen Schwank,  
Nur zu, je toller, desto besser:

Ich biet euch Kampf, Kampf bis aufs Messer,  
Und gehe meinen eignen Gang![8]

Den Gang, den lichtumstrahlt die Kunst  
Sieghaft zu wandeln mir geboten;  
Und Herz an Herz mit ihren Todten,  
Veracht ich euch und eure Gunst!

Denn mir schlägt nicht das Wort den Takt  
Zum Reigen selbstischer Gedanken,  
Ein Löwe, hat es seine Pranken  
Tief in mein Herzfleisch eingehackt.

Nur, dass es mich nicht jäh zerfleischt,  
Such ich's mit Liedern zu beschwören,  
Doch nicht beim Rauschen alter Föhren,  
Die Nachts ein schwarzer Aar umkreischt.

Auch nicht ins Grab der Lorelei  
Verirrt sich mehr mein schwankes Steuer;  
Die Zeit verliebter Abenteuer,  
Für mich ist sie schon längst vorbei!

Nein, mitten nur im Volksgewühl,  
Beim Ausblick auf die grossen Städte,  
Beim Klang der Telegraphendrähte  
Ergiesst ins Wort sich mein Gefühl.

Dann glaubt mein Ohr, es hört den Tritt  
Von vorwärts rückenden Kolonnen,  
Und eine Schlacht seh ich gewonnen,

Wie sie kein Feldherr noch erstritt.[9]

Doch gilt sie keiner Dynastie,  
Auch kämpft sie nicht mit Schwert und Keule –  
Galvanis Draht und Voltas Säule  
Lenkt funkensprühend das Genie.

Und um sich sammelt es ein Heer  
Von himmelstürmenden Ideen,  
Gedanken blitzen und verwehen  
Unzählig, wie der Sand am Meer.

Doch mehr als einer wird zur That  
Und lenkt das Schicksal der Geschlechter,  
Und als des Ideals Verfechter  
Streut er der Zukunft goldne Saat.

Und auf flammt dann ein neues Licht,  
Ein neuer Welttag für die Erde,  
Denn auch die Menschheit hat ihr »Werde!«  
Und sinnlos ist kein Traumgesicht.

Der ewge Friede baut sein Zelt,  
Und ob die Zeit sie auch verdamme,  
Der Freiheit goldne Oriflamme  
Weht leuchtend über alle Welt.

Und wenn dann Lied auf Lied sich ringt  
In immer höhere Regionen  
Und alle Völker, alle Zonen  
Ein einzig grosser Bund umschlingt:[10]

Dann ist's mir oft, als ob die Zeit,  
Verlästert viel und viel bewundert,  
Als ob das kommende Jahrhundert  
Zu seinem Täufer mich geweiht

Als müsst ich stossen in die Brust,  
Ein Winkelried, mir eure Speere:  
Hie Wahrheit, Freiheit und hie Ehre!  
O Kampf der Liebe, Kampf der Lust!!

Drum dir, die schmerzvoll mich gebar,  
Dir, junge Zeit aus Blut und Eisen,  
Leg ich mein Herz und seine Weisen  
Nun stumm auf deinen Hochaltar!

Schaust du doch auch ins Morgenroth  
Und träumst von unentdeckten Welten;  
Wirst du die Liebe mir vergelten,  
Die tief für dich mein Herz durchloht?

Doch ob auch Dampf und Kohlendunst  
Die Züge dieser Schrift verwaschen;  
Kein flüchtig Glück will ich erhaschen,  
Ich liebe dich, nicht deine Gunst!

Mir schwillt die Brust, mir schlägt das Herz  
Und mir ins Auge schießt der Tropfen,  
Hör ich dein Hämmern und dein Klopfen  
Auf Stahl und Eisen, Stein und Erz.[11]

Denn süß klingt mir die Melodie  
Aus diesen zukunftsschwangern Tönen;  
Die Hämmer senken sich und dröhnen:  
Schau her, auch dies ist Poesie!

Sie kehrt nicht nur auf ihrem Gang  
In Wälder ein und Wirthshausstuben,  
Sie steigt auch in die Kohlengruben  
Und setzt sich auf die Hobelbank.

Auch harft sie nicht als Abendwind  
Nur in zerbröckelten Ruinen,  
Sie treibt auch singend die Maschinen  
Und pocht und hämmert, näht und spinnt.

Sie schaukelt sich als schwanker Kahn  
Im blauen schilfumkränzten Weiher,  
Sie schlingt den Dampf ums Haupt als Schleier  
Und saust dahin als Eisenbahn.

Von nie geahnter Kraft geschwellt,  
Verwarf sie ihre alten Krücken,  
Sie mauert Tunnels, zimmert Brücken  
Und pfeift als Dampfschiff um die Welt.

Ja, Wunder thut sie sonder Zahl,  
Sie lindert jegliches Verhängniss,  
Sie setzt den Fuss selbst ins Gefängniss  
Und speisst die Armuth im Spital.<sup>[12]</sup>

Wohl war's der Himmel, der sie schuf,

Doch heimisch ward sie längst auf Erden;  
Drauf immer heimischer zu werden,  
Ist ihr ureigenster Beruf!

So klingt das Lied, das hohe Lied,  
Dass dumpfauf mir die Hämmer dröhnen;  
Euch aber, euch, die es verhöhnen,  
Euch fordr' ich kühn in Reih und Glied!

Rückt an! Mit offenem Visir  
Und harter Faust will ich euch weisen:  
Ich und mein Lied, wir sind von Eisen –  
Ihr oder ich, ich oder ihr!

Denn nicht soll einst in später Zeit  
Mit selbstgefälligem Behagen  
Ein später Enkel von uns sagen,  
Was roth wie Blut zum Himmel schreit:

Poeten ohne Poesie,  
Und keiner rief das Wörtchen: Rette!  
Sie blökten allsamt um die Wette,  
Wie eine Heerde Hammelvieh!

Nein, nein und nein und aber nein!  
Ein Schuft sein will ich, wenn's so endet!  
Das Blatt hat endlich sich gewendet!  
Dies Buch soll dess ein Zeichen sein!<sup>[13]</sup>

Soll sagen, was ihr nie gewollt:  
Der Singsang hat sich ausgetutet –

Auch durch das junge Lied noch fluthet  
Das alte Nibelungengold!

Drum ihr, ihr Männer, die ihr's seid,  
Zertrümmert eure Trugidole  
Und gebt sie weiter, die Parole:  
Glückauf, Glückauf, du junge Zeit!

26. IV. 1884<sup>[14]</sup>

## Ein Bild

[15] Zwei Racen giebt's, die eine wird mit Sporen, ...

Aus Sandstein ist das gelbliche Portal,  
Die rothen Säulen aus Granit gehauen,  
Und seitwärts in ein weisses Piedestal  
Vergräbt ein Löwe seine Marmorklauen.  
Doch schwarz verhängt sind alle Fenster heut  
Und Lichter brennen nur im Erdgeschosse,  
Der Strassendamm ist hoch mit Stroh bestreut  
Und lautlos drüberhin rollt die Karosse.

Das Treppenhaus vertheidigt der Portier  
Und schüttelt grimmig seine graue Mähne,  
Und naht gar Einer aus der Haute volée,  
Dann fletscht er cerberusgleich seine Zähne.  
Im Prunksaal trauern hinter Flor und Taft  
Die bunten Inderstoffe aus Lahore,  
Auch schleicht die goldbetresste Dienerschaft  
Nur auf Spitzzehen durch die Corridore.[17]

Der hochgeborne Hausherr, Excellenz,  
Schwankt wie ein Rohr umher auf bleicher Düne,  
Die erste Redekraft des Parlaments  
Fehlt heute abermals auf der Tribüne.  
Zwar trat man gestern erst in den Etat,  
Doch hat sein Fehlen diesmal gute Gründe:  
Schon viermal war der greise Hausarzt da  
Und meinte, dafs es sehr bedenklich stünde.

Nach Eis und Himbeer wird gar oft geschellt,  
Doch mäuschenstill ist es im Krankenzimmer,  
Und seine düstre Teppichpracht erhellt  
Nur einer Ampel röthliches Geflimmer.  
Weit offen steht die Thür zum Vestibul  
Und wie im Traum nur plätschert die Fontäne,  
Die Luft umher ist wie gewitterschwül,  
Denn ach, die gnädige Frau hat heut – Migräne!<sup>[18]</sup>

## Ein Andres

[19] ... Mit Sätteln wird die andere geboren!

*Karl Kösting.*[20]

Fünf wurmzernagte Stiegen geht's hinauf  
Ins letzte Stockwerk einer Miethskaserne;  
Hier hält der Nordwind sich am liebsten auf  
Und durch das Dachwerk schau'n des Himmels Sterne.  
Was sie erspähn, o, es ist grad genug,  
Um mit dem Elend brüderlich zu weinen:  
Ein Stückchen Schwarzbrod und ein Wasserkrug,  
Ein Werktsch und ein Schemel mit drei Beinen.

Das Fenster ist vernagelt durch ein Brett  
Und doch durchpfeift der Wind es hin und wieder,  
Und dort auf jenem strohgestopften Bett  
Liegt fieberkrank ein junges Weib darnieder.  
Drei kleine Kinder stehn um sie herum,  
Die stieren Blicks an ihren Zügen hangen,  
Vor vielem Weinen ward ihr Mündlein stumm  
Und keine Thräne mehr netzt ihre Wangen.[21]

Ein Stümpfchen Talglicht giebt nur trüben Schein,  
Doch horch, es klopft, was mag das nur bedeuten?  
Es klopft und durch die Thür tritt nun herein  
Ein junger Herr, geführt von Nachbarsleuten.  
Der Armenhilfsarzt ist's aus dem Revier,  
Den sie geholt aus Mitleid mit der Kranken,  
Indess ihr Mann in Branntwein und in Bier  
Sich selbst betäubt und seine Wuthgedanken.